



GRENZRUNDGANG KREUZLINGEN **EN ROUTE**

ARBEITSBLÄTTER

IMPRESSUM

Herausgeberin: IRAS COTIS

Jahr: Dezember 2018

Autorschaft: Yvonne Schulz, Nils Weber

Layout: Dana Pedemonte, Éditions AGORA

GRENZEN AUSLOTEN

Positionsspiel

FRAGEKARTEN

Hattest Du schon einmal den Gedanken, auszuwandern?

Wurdest du einmal von einer Aktivität deiner Freunde ausgeschlossen?

Trägst du gern Kleidung, die sich von den anderen abhebt?

Würdest Du einen Sans Papier beherbergen, auch wenn es illegal ist?

Hast du dir etwas zuge-
mutet, obwohl du dachtest,
du schaffst es nicht?

Findest Du, die Schweizer
Grenze sollte für alle Migran-
tInnen geöffnet werden?

Findest Du, die Schweizer
Grenze soll stärker bewacht
werden?

Setzt Du Dich für das Stimm-
recht von Ausländerinnen
und Ausländern ein?

Setzt du dich im Zug
jemandem gegenüber, auch
wenn andere Plätze frei
wären?

Würdest Du es der Lehr-
person mitteilen, wenn sie
einen Fehler gemacht hat?

Kommunizierst Du gerne
mit Menschen, die eine
andere Sprache sprechen?

...

GRENZEN AUSLOTEN

Gruppendiskussion

AUFTRAG

1

Grenzen gibt es in vielfältiger Form- im Kleinen wie im Grossen. Einige hast du selbst erfahren, andere lernst du kennen. Führt eine Diskussion über eure eigenen Wahrnehmungen:

- Welche Form von Grenzen kommen Euch spontan in den Sinn?
- Wer legt die von dir erlebten Grenzen fest?
- Wann und warum werden persönliche, gesellschaftliche oder politische Grenzen überschritten?
- Wie geht man mit diesen Grenzüberschreitungen um? Und inwieweit sind diese Grenzen beweglich?

2

Was haben die Fragen auf den Kärtchen gemeinsam?

Benutzt die Tabelle, um Grenzen nach Funktion, Ursache und Folgen sowie nach Dimension aufzuschlüsseln.

NOTIZEN

...

...

...

ARBEITSBLATT 1C

GRENZEN AUSLOTEN

	GRENZE	URSACHE	FUNKTION	FOLGE
PERSÖNLICH				
GESELLSCHAFT- LICH		+		
POLITISCH				

ARBEITSBLATT 2A

LANDESGRENZE KREUZLINGEN

Quellentext

"UND PLÖTZLICH WAR DIE GRENZE DICHT"

"Der Sommer 1914 begann wie viele andere zuvor: Eine heitere Ferienzeit stand bevor. Das Bodenseewasser hatte eine Temperatur von 26 Grad erreicht, Hotels und Pensionen im Appenzell und im St.Gallischen priesen in süddeutschen Zeitungen ihre Unterkünfte an [...]. Die Bevölkerung von Kreuzlingen, damals de facto ein Konstanzer Vorort, versorgte sich auf dem Konstanzer Wochenmarkt mit Waren, die von Thurgauer Bauern herbeigekarrt worden waren, darunter zwischen 9000 und 12 000 Liter Milch – pro Tag. Der Konstanzer Einzelhandel wiederum belieferte das gesamte Schweizer Umland mit Haushaltsgeräten und Textilien.

Täglich überschritten bis zu 4000 Konstanzer Lohnabhängige die Grenze, weil sie in Schweizer Betrieben arbeiteten – und begegneten dabei 1500 Schweizer Beschäftigten, die zu ihren Arbeitsplätzen in der Konstanzer Industrie eilten. [...] Rund tausend SchweizerInnen wohnten in Konstanz mit seiner 30 000-köpfigen Bevölkerung; der Anteil an ausländischen EinwohnerInnen in Kreuzlingen betrug über fünfzig Prozent.

Und plötzlich war alles vorbei. Zuerst das Attentat von Sarajewo am 28. Juni 1914, dann die wechselseitigen Kriegserklärungen: Am 31. Juli begaben sich noch Hunderte von KreuzlingerInnen zur Konstanzer Kaserne [...], um den Kriegsbeginn zu erleben – und schafften es kaum noch zurück. Denn ab 19 Uhr war die Grenze dicht. Vorbei die Zeiten, in denen SchweizerInnen den Spielplan des Konstanzer Stadttheaters studierten, vorbei das Ausflugsvergnügen, das sich Konstanzer Familien und Vereine in Thurgauer Landgasthöfen gönnten. [...]

Die bis dahin praktizierte Freizügigkeit im Personenverkehr endete für viele Jahre. Von da an, [...] «prägten militärische, bürokratische und wirtschaftspolitische Hemmnisse den altgewohnten ›Kleinen Grenzverkehr‹. Für die Dauer des Krieges und noch etliche Jahre danach waren

besondere Passierscheine zum Grenzübertritt nötig.» Diese Papiere – sie berechtigten zum ein- oder mehrmaligen Grenzübertritt – «mussten von Militär- und Zivilbehörden bestätigt, durch Visa ergänzt, besonders gestempelt und immer wieder neu beantragt werden».

Gegen Ende des Krieges – aus der Garnisonsstadt Konstanz war längst eine Lazarettstadt und ein Ort des Gefangenenaustausches geworden – entwickelte sich die deutsch-schweizerische Landesgrenze zum Zufluchtsort für viele Deserteure. Es hatte sich herumgesprochen, dass es zwischen Konstanz und Kreuzlingen noch einige relativ ungesicherte Stellen gab, an denen man sich in die rettende Schweiz absetzen konnte. Doch die anfangs große Bereitschaft, Flüchtlinge aufzunehmen, schwand auch in der Schweiz, als sich dort die Versorgungslage für die Bevölkerung zunehmend verschlechterte: Man brauche keine «überflüssigen Brotesser».

Nach dem Zusammenbruch des Deutschen Kaiserreichs lebte der kleine Grenzverkehr schnell wieder auf, allerdings nur in einer Richtung. Aus der gesamten Schweiz strömten die Menschen in Massen nach Konstanz. Sie profitierten vom Verfall der Reichsmark, begaben sich auf Schnäppchenjagd und kauften die Konstanzer Geschäfte leer.

Der vorübergehende Aufschwung konnte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Erste Weltkrieg den Alltag an der Grenze nachhaltig verändert hatte. Der Stacheldraht an den Zöllen zwischen Konstanz und Kreuzlingen blieb, und mit ihm blieben Schikanen aller Art: Arbeitsbeschränkungen, Zuzugsreglementierungen, frühe Schließzeiten der Grenzübergänge und Visaverordnungen machten das problemlose Miteinander, das hier lange geherrscht hatte, beinahe unmöglich. [...]

Literatur:

REILE, Holger (2014): „Und plötzlich war die Grenze dicht“, in: Seemoz 07.12.2014 [online]: https://www.seemoz.de/lokal_regional/und-ploetzlich-war-die-grenze-dicht/ [11.12.2018]

ARBEITSBLATT 2B

LANDESGRENZE KREUZLINGEN

Quellentext

EINKAUFSTOURISMUS

Indes wurden die günstigen Einkaufsmöglichkeiten seit Ende der 1970er Jahre weniger intensiv genutzt, als man meinen könnte. Obwohl man bei Fernsehgeräten damals bis zu 1000 Franken sparen konnte, waren andere Faktoren wie Erreichbarkeit des Kundendienstes, Beratung im Fachhandel und Vertrauen wichtig. Aber es gab anderes, immaterielle Güter und Vergnügungen: Verlockend war Konstanz, die «Stadt» am Rande des ländlichen Thurgaus, nämlich auch dank seinem etwas zweifelhaften Ruf. Bis Ende der 1970er Jahre prägte das Rotlichtmilieu das etwas heruntergekommene, nach Kanalisation duftende Konstanzer «Nachtjackenviertel» rund um die Kreuzlinger Strasse und den Bahnhof. Auch das 1951 eröffnete Kasino zog Schweizer an: 1990 waren über die Hälfte der Spieler Schweizer, im Jahr immerhin 110 000. Allerdings hatten zahlreiche Einwohnerinnen und Einwohner von grenznahen Thurgauer Ortschaften noch in den 1980er Jahren nie einen Fuss in diesen Sündenpfuhl gesetzt.

Für viele Schweizerinnen und Schweizer blieb Konstanz «eine Stadt im Ausland», wie eine Studie von 1980 feststellte. Grenzübertritt, Währungsumtausch und Zollformalitäten wurden als Unannehmlichkeiten und Hindernisse wahrgenommen. Das änderte sich erst in den 1990er Jahren. Die jüngeren Generationen waren urbaner, mobiler und erlebnisorientierter. Seit 2001 erleichtern grössere Freibeträge, der Wegfall der Personenkontrollen an der Grenze, mehr Routine und Erfahrung mit der Fremdwährung Euro sowie Vereinfachungen im Zahlungsverkehr den Einkauf jenseits der Grenze erheblich. Dank Investitionen in den Bahn- und Busverkehr ist Konstanz auch mit dem öffentlichen Verkehr besser erreichbar. Dank dem Internet sind Preisvergleiche möglich.

Und Konstanz, das regionale Zentrum, das es schon immer war, ist mit seiner Altstadtatmosphäre und seiner Fussgängerzone längst nicht mehr ein Geheimtipp, sondern eine bis weit in

die Innerschweiz hinein bekannte Einkaufsstadt. Noch immer oder wieder ist der Besuch in Konstanz mit einem Ruf behaftet: Der Einkauf im Euro-Land gilt heute da und dort als moralisch verwerflich.

Literatur:

RÜTHERS, Monica (2018): Die Deutschen gehen nicht gerne in der Schweiz einkaufen - das war aber nicht immer so, in: NZZ 19.01.2018 [online]: <https://www.nzz.ch/gesellschaft/konstanz-kreuzlingen-eine-geschichte-von-valuta-fieber-nudelsonntagen-spielhellen-ld.1348768> [28.03.2019]

NOTIZEN

...
...
...

ARBEITSBLATT 3A

FLUCHTBERICHT

Textvortrag

VON AFGHANISTAN IN DIE SCHWEIZ: FLUCHT EINER FAMILIE (TEIL 1)

Meine Frau und ich wurden während der 1980er Jahre in Afghanistan geboren. Aufgewachsen ist meine Frau aber im Iran, auch ich habe 14 Jahre dort gelebt. Wir haben uns im Iran kennengelernt, geheiratet, zwei Kinder bekommen. Dann wurden wir 2010 aus dem Iran ausgewiesen, zurück nach Afghanistan. Für uns ein fremdes Land, von Kriegen zerstört und immer wieder von terroristischen Gruppierungen heimgesucht. Eine Zukunft für uns und unsere Kinder war in Afghanistan nicht denkbar. Eine Rückkehr in den Iran auch nicht. Nach drei Monaten in Afghanistan beschlossen wir, im Mai 2011 nach Europa zu fliehen.

Von Afghanistan durch den Iran bis zum Grenzgebiet zur Türkei dauerte unsere Flucht etwa 1 ½ Wochen. Wir liefen häufig zu Fuß, verloren unser Zeitgefühl, da wir ständig unterwegs waren. Zu essen hatten wir nur ein wenig Brot, Wasser, Kekse für die Kinder.

Die iranisch-türkische Grenze zu überwinden war sehr schwierig. Bei unerlaubten Grenzübertritten schiessen iranische Grenzsoldaten sofort. Wir waren vier oder fünf Familien, dazu viele junge Menschen. Über Nacht mussten wir die Grenze zur Türkei überqueren. Sechs Uhr früh kamen wir in ein türkisches Dorf und mussten eine Stunde dort warten. Dann wurden die Familien getrennt. Nur die Frauen und Kinder passten in das Fahrzeug, zudem würden Frauen und Kinder im Bus bei einer Polizeikontrolle durchgewunken, Männer im Auto würde die Polizei stoppen – so wurde es uns gesagt. Daher sollten die Männer zu Fuss weitergehen. Unserer Familie wurde versichert, wir seien nur für eine Stunde getrennt. Unter diesen Umständen stimmten wir zu. Anschliessend aber mussten wir Männer sieben Stunden die Berge hinauf gehen. Ich fragte immer wieder nach meiner Familie. Auf dem Gipfel, mittlerweile war ich sehr aufgebracht, meinte der Schlepper, die Männer wären ja nicht mitgekommen, hätte er ihnen

die Wahrheit gesagt. Die Schlepper informierten uns, dass die Polizei auf das Auto mit den Frauen und Kindern geschossen hätte – niemand wusste, was passiert war. Ich wurde fasst verrückt vor Sorge und machte mir grosse Vorwürfe, meine Familie alleingelassen zu haben. Später erhielt der Schlepper die Nachricht, dass niemand verletzt sei. Frauen und Kinder mussten nun ebenfalls zu Fuß den Berg hoch laufen. Der Schlepper liess mich durch das Fernglas schauen, ich sah meine Frau und Kinder und wollte ihnen entgegen laufen. Wegen unwegsamem Gelände wollte mich der Schlepper daran hindern, kam letztlich aber mit mir mit. Wir hatten 15 ungewisse Stunden hinter uns.

Nachdem wir gemeinsam den Berg hinabgestiegen waren, kamen wir in ein Dorf, konnten uns dort für zwei, drei Stunden ausruhen, bekamen Essen und etwas zu trinken. Dann mussten wir, etwa 30 Menschen, in einen kleinen Bus für 10 Personen steigen. Wir wurden in eine türkische Stadt gefahren, fuhren durch die Wüste fernab der Strasse. Wir hatten unsere Kinder auf dem Schoß, meine Frau hatte auf einem Sitz Platz nehmen können, ich saß mit meinem zweiten Kind auf dem Boden und musste darauf achten, dass es nicht bei der nächsten Erschütterung erdrückt würde.

Wir kamen sehr spät an und sollten die restliche Nacht in einem Haus verbringen. Nach weiteren zwei, drei Stunden rissen uns die Schlepper todmüde aus dem Schlaf, wir mussten schnell das Versteck verlassen, denn die Polizei wisse davon. Dabei brauchten wir nichts dringender als Ruhe. Man brachte uns für zwei weitere Tage in ein anderes Haus. Versorgen mussten wir uns selbst - Kartoffeln oder Tee mit einem Stück harten Brot, die Kinder bekamen Kekse. Die Schlepper fertigten währenddessen gefälschte Papiere an - meine Familie erhielt türkische Pässe, andere Familien mussten wegen ihrer dunkleren Hautfarbe mit pakistanischen Pässen weiterreisen. Es führte nur ein Weg weiter – vorbei an einer Polizeikontrolle. Wir überquerten die Grenze, der türkisch sprechende Schlepper regelte die Passkontrolle. Wir hatten nur unsere Papiere zu zeigen.

FLUCHTBERICHT

Textvortrag

VON AFGHANISTAN IN DIE SCHWEIZ: FLUCHT EINER FAMILIE (TEIL 2)

Die anderen Familien hatten Probleme und wurden in den Iran zurückgeschickt. Zunächst wurden wir zur Tarnung in einem Luxushotel untergebracht und blieben eine Nacht dort. Am nächsten Morgen ging es in einem Touristenbus nach Istanbul, 24 Stunden lang, getarnt als Touristen.

Drei Monate warteten wir in Istanbul und wurden jeden Tag auf den nächsten vertröstet. Unseren Unterschlupf konnten wir wegen der Verhaftungsgefahr nicht verlassen. Mit Nahrung versorgt hatte uns ein Schlepper, immer zum doppelten Preis. Eines Tages hieß es dann doch, morgen ginge es los. Von Istanbul wurden wir in einem überfüllten Auto nach Izmir gebracht. Nach neunstündiger Fahrt kamen wir nachts erschöpft an und liefen eine weitere Stunde zum Strand. Von dort brachte ein Schlauchboot immer 6 Personen zum Transportboot. Wir erwarteten ein Schiff und sahen ein überfülltes kleines Fischerboot vor uns. Wir wollten dort nicht einsteigen, wurden aber mit dem Messer bedroht. Wir hatten die Wahl, ob wir einsteigen oder ‚über Bord gehen‘ wollten. Meine Frau hat viel geweint. Wir stiegen ein.

Im Morgengrauen startete das Boot, nicht lange danach streikte der Motor, konnte aber repariert werden. Später streikte der Motor wieder – diesmal gänzlich. Der Schlepper schmiss das GPS ins Meer und begann zu beten. Wasser geriet ins Boot. Bis in die Nacht hinein haben wir das Wasser ausschöpfen müssen. Immer wieder fuhren grössere Boote, vielleicht Fischer, an uns vorbei. Wir schrien um Hilfe aber niemand half.

Gegen 22 Uhr kam ein Schiff – ich und einige andere Personen wedelten mit Rettungswesten in der Luft und schrien. Wir konnten sehen, wie sie uns durch das Fernglas beobachteten. Sie fuhren weiter, müssen aber die Grenzpolizei informiert haben, denn etwa eine Stunde später kam ein Boot der Polizei. Es kam nicht näher als 100 Meter, damit unser Boot nicht von der Bugwelle erfasst würde. Sie fragten uns, wieviele Menschen wir seien, fragten nach Frauen und Kindern. Wir

waren mittlerweile so nah ans Ufer getrieben, dass wir fast an den Felsen zerschellten. Sie forderten uns auf zu warten. Es kam ein drittes Schiff und mit Hilfe von Seilen zogen sie uns zu sich heran. Die Frauen und Kinder wurden zuerst an Bord geholt, dann die Männer. Die Männer wurden gestossen und getreten. Später gab es eine Entschuldigung, sie seien wütend auf uns gewesen, weil wir diese Tortur unseren Frauen und Kindern antun würden.

Sie brachten uns auf die griechische Insel Kos, dort warteten die Ambulanz und Helfer in Schutzanzügen. Einem meiner Kinder und mir ging es sehr schlecht. Wir wurden untersucht auf ernstere Krankheiten, waren aber „nur“ völlig entkräftet. Auf der Insel wurden die Frauen und Kinder in Touristenbungalows untergebracht, die Männer getrennt von ihnen.

Auf meine Frage, wieso wir getrennt würden, erhielt ich von einer Helferin nur die Antwort, „Wieso fragst du? – in eurem Land seid ihr im Bus doch auch getrennt?“ Nach drei Tagen durfte ich zu meiner Familie und mit ihnen gemeinsam wohnen. Zur gleichen Zeit wurden von uns Passfotos angefertigt und Fingerabdrücke genommen, wie erhielten eine Aufenthaltserlaubnis für einen Monat. Danach müssen wir Griechenland verlassen haben. Auf der Insel Kos durften wir nicht bleiben, sondern mussten nach Athen. Die Fahrt dorthin mussten wir selbst organisieren und bezahlen. Die Polizei gab uns den Hinweis, wo ein entsprechendes Reisebüro zu finden sei. In Athen mussten wir uns eine Unterkunft suchen, es gab bereits viele Afghanen dort, die sich besser auskannten. Wir mieteten ein Zimmer für 400€ pro Monat. Wir wollten weiter, nach Deutschland oder in die Schweiz, wo es für unsere Kinder ein besseres Leben gäbe als in Griechenland. Wir hatten Angst vor den vielen anderen Flüchtlingen, die kein Geld mehr hatten. Es kümmerte sich niemand um die Flüchtlinge, man musste alles selbst bezahlen und organisieren. Regelmässig nahm die Polizei Flüchtlinge fest. Für eine Weiterreise benötigten wir erneut gefälschte Papiere. Das hätte 4000€-5000€ pro Person bis nach Deutschland gekostet. Soviel Geld hatten wir nicht mehr. Nach einem Jahr in Athen ergab

FLUCHTBERICHT

Textvortrag

VON AFGHANISTAN IN DIE SCHWEIZ: FLUCHT EINER FAMILIE

(TEIL 3)

sich eine Lösung. Ich hatte mit einem Griechen gesprochen – dieser wollte unsere Familie für 11000€ nach Italien und weiter in die Schweiz bringen, getarnt als Familie: der Grieche würde sich als Ehemann und Vater meiner Frau und Kinder ausgeben, seine griechische Ehefrau würde sich als meine Frau ausgeben – alle würden wir gemeinsam reisen. Noch in Griechenland auf einer Insel wurden aber ich und die vermeintliche Ehefrau von der Polizei enttarnt. Ich wurde verhaftet und für eine Woche in einem Lager untergebracht.

Meine Frau und die Kinder gelangten mit Hilfe des Griechen ohne Probleme bis in die Schweiz und nach Zürich.

Nach meiner Entlassung kam ich wieder nach Athen. Zu dieser Zeit hatte die athenische Polizei 10.000 männliche Flüchtlinge inhaftiert, auch mich. Ich hatte gehört, dass drei Pakistani eine Griechin vergewaltigt haben sollen. Die inhaftierten Männer mussten ein Jahr in diesem Lager bleiben. Wir wurden mit dem Nötigsten versorgt. Mein Handy musste ich abgeben. Ich erhielt es nach 6 Monaten zerbrochen zurück. Regelmässig kam ein Polizist vorbei, sammelte Geld ein und nahm Bestellungen entgegen. Er besorgte, was bezahlt werden konnte – zum doppelten Preis. Ich hatte keine Ahnung, ob es meine Familie sicher in die Schweiz geschafft hatte, genauso wenig wusste meine Frau, was mit mir passiert war. Sie hatte immer wieder unsere „Nachbarn“ aus dem Nebenzimmer der Athener Wohnung angerufen und nach mir gefragt und ihre Telefonnummer hinterlassen. Diese Familie suchte unauffällig nach mir. Nach 3 Monaten wurde der Mann dieser Familie festgenommen und kam in die gleiche Unterkunft wie ich. Er hatte mich über meine Familie informiert und mir die Telefonnummer meiner Frau weitergegeben. Ich hatte aber kein Geld, um anzurufen. Mein ehemaliger „Nachbar“ liess mir fünf Euro und der Polizist besorgte mir eine Telefonkarte.

Meine Frau und ich konnten nach 3 ½ Monaten Ungewissheit miteinander reden. Wann aber der nächster Kontakt wäre, blieb unsicher. Ich hatte weder Geld noch ein Handy. Die Flüchtlinge erhielten aber Kaffee, Rahm, und einmal die Woche Poulet. Ich hatte diese Dinge immer aufgespart und verkauft. Für das Geld kaufte ich Telefonkarten, Zahnpasta und andere wichtige Dinge. Das verkaufte Poulet reichte irgendwann auch für ein Handy – für 50€ statt der 20€, die es eigentlich kostete.

Ich war ein Jahr eingesperrt, danach erhielten die Männer wieder Papiere: 15 Tage Aufenthalt waren möglich, danach drohte erneut die Inhaftierung. Ich versuchte, innerhalb 15 Tagen auszureisen – gemeinsam mit 4 anderen Männern aus meinem Zimmer. Auf der Strasse drohte die Inhaftierung – die Ausreise war aber nicht leicht. Die nächst-beste Gelegenheit kostete 4500€ für 4 Männer. Transportiert wurden wir in einem Benzintank eines LKW. Wir sassen zu viert ohne Wasser und Nahrung und in kurzen Hosen und Unterhemd in dem Tank. Es war sehr heiß und eng, unsere eigenen Sachen konnten wir nicht mitnehmen. Frischluft gab es durch zwei Belüftungslöcher, die aber nur selten geöffnet werden durften. Wir hatten Angst und dachten, wir würden sterben.

Nach 23 Stunden kamen wir in Italien an. Wir hatten keine Kraft mehr, haben auf der Strasse gelegen und wurden mit kaltem Wasser bespritzt. Wir mussten schnell fort von der Strasse.

Nach zwei Stunden gelangten wir in ein Dorf. Dort erhielten wir von einem Italiener Wasser und die Wegbeschreibung zum Bahnhof. Nach vier Stunden Fussweg kamen wir an, entkräftet und durstig. Ein Einheimischer hatte uns die Tickets besorgt und uns zum Bahnhof begleitet. Wir verpassten unseren Zug nach Mailand, doch der Mann wartete, ob wir auch eingestiegen seien und half uns danach, die Tickets umzutauschen für den nächsten Zug – nach Rom. Er hatte gewartet, bis wir in den richtigen Zug gestiegen sind. Diese Hilfe vergesse ich ihm nie.

Am späten Abend kamen wir in Rom an. Bis zum Morgen blieben wir auf der Strasse, das Geld musste bis in die Schweiz reichen. Ich konnte es weder für Unterkunft, noch für Nahrung ausgeben.

FLUCHTBERICHT

Textvortrag

VON AFGHANISTAN IN DIE SCHWEIZ: FLUCHT EINER FAMILIE (TEIL 4)

Von Rom fuhren wir mit dem Zug weiter nach Mailand. Für fünf Euro pro Person besorgte uns ein Italiener die Tickets. Von Mailand organisierte ich eine Taxifahrt nach Zürich, für 700 Euro. 730 Euro hatte ich noch. Den Kontakt hatte ein Afghane in Mailand hergestellt. Die Fahrt verlief ohne Probleme. Der Taxifahrer gab mir Wasser und ein belegtes Brot – es schmeckte himmlisch.

In Zürich angekommen, suchte ich die Polizei auf und wurde anschließend in eine gesicherte Unterkunft in der Nähe des Hauptbahnhofes untergebracht. Ausgang war nicht erlaubt, die Versorgung war aber gut. Die Polizei organisierte eine Dolmetscherin, sie fragten mich nach meiner Familie. Doch ich wusste ja nicht, wo sie waren. Drei Tage später wurde ich von einem Polizisten nach Kreuzlingen gebracht.

Bis zum ersten Interview musste ich dort bleiben und über die dortigen Unterlagen wurde meine Familie gefunden.

Im EVZ gibt es Ausgangsrecht – an einem Samstag durfte ich nach Zürich fahren und sah nach einem Jahr und fünf Monaten meine Frau und meine Kinder am Zürcher Bahnhof wieder.

Text: Yvonne Schulz

Der Bericht über die Flucht einer afghanischen Familie ist im Winter 2017 entstanden. Die Eltern berichteten von der Flucht über mehrere Stunden. Für eine bessere Lesbarkeit wurde der Bericht nach bestem Wissen in Schriftdeutsch verfasst. Die Familienmitglieder dürfen zur Zeit in der Schweiz bleiben und bemühen sich um ein geregeltes Leben. Die Kinder besuchen die öffentliche Schule.